

nur oberflächlich abhandelt, will die Studie ergänzen, indem hier erstmals der Versuch unternommen werde, „ein Gesamtbild“ der NS-Propaganda im GG unter Einbeziehung möglichst aller Medien zu rekonstruieren (S. 8).

Der erste Teil der Arbeit soll einen Überblick zum Aufbau des NS-Propaganda-Apparats im Reich und im GG geben. Bereits hier fällt auf, daß der Vf. die Literatur nur in einer eigenartigen Auswahl wahrgenommen hat – wie das Personenregister ausweist, ist der Autor mit den meisten Nennungen ausgerechnet David Irving. Die nicht-polnische Forschung des letzten Jahrzehnts ist fast gar nicht vertreten, ebenso die meisten der älteren, wesentlichen Arbeiten, soweit sie außerhalb Polens erschienen sind. Dagegen finden sich etliche Werke, deren wissenschaftlicher Wert eher zweifelhaft ist. So bleibt das Bild des NS-Propaganda-Apparats aus der Sicht des Vfs. eindimensional, mit Propagandaminister Goebbels als allmächtigem Zentrum. Irritierend sind auch immer wieder kleinere sachliche Fehler und falsch geschriebene Namen.

Den Hauptteil der Studie macht die chronologisch in fünf Abschnitte gegliederte Analyse der Propaganda-Inhalte aus. Rasch wird deutlich, daß auch Tomasz Głowiński sich fast ausschließlich auf die Inhalte der Presse-Propaganda stützt, was durchaus der überragenden Bedeutung dieses Mediums für die deutsche Propaganda im GG entspricht. Zwar hat der Vf. daneben Plakate, Broschüren und vor allem 88 polnischsprachige Kino-Wochenschauen aus dem GG in seine Untersuchung einbezogen, doch verwendet er dieses Material nur ergänzend zu den Presse-Inhalten und geht kaum auf die spezifischen, wesentlich über Bilder vermittelten Botschaften ein. Auch der Bildanhang (S. 422-450) vermittelt hierzu nur wenige Eindrücke.

Über seine breite deskriptive Analyse gelangt der Vf. zu dem Fazit, die NS-Propaganda habe sich auch im GG als ein „außergewöhnlich geschicktes und ungewöhnlich sensibel auf alle konjunkturellen Schwankungen reagierendes Instrument“ erwiesen (S. 395). Den wesentlichen Beweis dafür sieht G. im nach den Niederlagen der Wehrmacht im Winter 1942/43 verstärkten deutschen Werben um polnische Unterstützung für die ‚neue Ordnung‘ Europas. Damit widerspricht der Vf. nicht nur der vorherrschenden Forschungsmeinung, sondern auch nicht wenigen Bewertungen der NS-Propaganda im GG durch einzelne ihrer Akteure selbst, die immer wieder beklagten, wie sehr die starren grundsätzlichen Vorgaben aus dem Reich ihre Möglichkeiten den Polen gegenüber beschränkten – so wurde etwa erst 1944 nach langjährigem Insistieren einer Handvoll polnischer Kollaborateure unter strengster Aufsicht erlaubt, unter eigenem Namen Propaganda für die deutsche Sache zu betreiben.

Zusammenfassend betrachtet, ist die Studie G.s die ohne Zweifel bislang materialreichste Arbeit zum Thema. Die Hauptinhalte und wesentlichen Ziele der deutschen Propaganda für die Polen im GG gibt sie meist zutreffend und mit zahlreichen Belegen aus teils neu erschlossenen Quellen wieder. Zu monieren ist jedoch, daß sich Darstellung und Analyse nicht durchweg auf der Höhe des Forschungsstandes bewegen, weshalb nicht alle Urteile des Vfs. zu überzeugen vermögen.

Hamburg

Lars Jockheck

Wspólne dziedzictwo? Ze studiów nad stosunkiem do spuścizny kulturowej na Ziemiach Zachodnich i Północnych. [Gemeinsames Erbe? Studien zum Verhältnis zum kulturellen Erbe in den Gebieten Nord- und Westpolens.] Hrsg. von Zbigniew Mazur. (Ziemie Zachodnie – Studia i Materiały, 22.) Verlag Instytut Zachodni. Poznań 2000. 876 S., 76 s/w Abb., dt. Zufass.

Die vorliegende Publikation bildet die Fortsetzung des 1997 ebenfalls vom Posener West-Institut (Instytut Zachodni) herausgegebenen Bandes „Wokół niemieckiego dziedzictwa kulturowego na ziemiach Zachodnich i Północnych“ (Beiträge zur Frage des deutschen Kulturerbes in den West- und Nordgebieten, vgl. Besprechung in: Zfo 48 [1999], S. 111 f.) über das Verhältnis der polnischen Bevölkerung zum deutschen Kulturerbe in den

1945 an Polen angeschlossenen Gebieten. Der zweite Band entstand als polnisch-deutsches Forschungsprojekt des West-Instituts, das auch die Herausgabe besorgt hat, und des Marburger Herder-Instituts. Im Mittelpunkt stehen dabei weniger kunsthistorische Aspekte (wie der Titel suggerieren könnte), sondern soziologische und historische Fragestellungen.

Die 24 Beiträge gliedern sich in fünf Gruppen. In den drei Darstellungen des ersten Abschnitts liegt der Schwerpunkt auf der Situation unmittelbar nach der Übernahme der preußischen Ostprovinzen durch die polnische Verwaltung. Janusz Jasiński gibt einen allgemeinen Überblick über die Problematik der Aneignung des – meist als fremd empfundenen – kulturellen Erbes in den angegliederten Gebieten, Maria Wagińska-Marzec schreibt über die Umbenennungen der Ortsbezeichnungen im Ermland und in Masuren (d.h. im polnisch gewordenen Teil Ostpreußens), Zbigniew Mazur untersucht die Rolle von staatlich inszenierten Feier- und Gedenktagen für die Herausbildung eines Gemeinschaftsgefühls nach dem Bevölkerungsaustausch in West- und Nordpolen. Im zweiten Teil steht der Umgang der polnischen Behörden und der Bevölkerung mit dem deutschen Kulturerbe im Mittelpunkt. Maria Rutkowska erläutert die Grundlagen der Kulturpolitik der Jahre 1945-1950, die übrigen Beiträge bieten regional konzentrierte Darstellungen des Themas (Janina Kochanowska über Sakralbauten in Pommern, Iwona Liżewska über den Umgang mit dem deutschen Kulturerbe im Ermland und in Masuren, Wiktor Knercer über Herrenhäuser und Parkanlagen in der Wojewodschaft Allenstein/Olsztyn, Andrzej Brencz über Dorffriedhöfe an der mittleren Oder). In Teil drei wird der Frage nach dem Verhältnis der neu zugezogenen Bevölkerung zu den vorgefundenen Kulturdenkmälern nachgegangen. Die Autoren zeichnen dabei den Weg der mentalen Aneignung von der Nachkriegszeit bis in die Gegenwart nach, der etwa im Fall des ehemaligen Schlosses der Familie Bismarck in Külz/Kulice von der Ablehnung zur Akzeptanz und zur Identifizierung mit dem Objekt in seiner heutigen Form als „Europäische Akademie“ führte (Bogdan Twardochleb). Der vierte Teil untersucht die Position der einheimischen slawischen – sogenannten autochthonen – Bevölkerung zum deutschen Kulturerbe. Ganz deutlich werden dabei die regionalen Unterschiede, etwa zwischen der eher ablehnenden Haltung der Kaschuben (Cezary Obracht-Prondzyński) und der identitätsstiftenden Funktion im Opolner Schlesien (Danuta Berlińska). Der fünfte Teil ist der Frage nach dem Verhältnis der aus den ehemaligen Ostgebieten stammenden Deutschen zu „ihrem“ zurückgelassenen Kulturerbe und der Rolle, die dieses im kollektiven Gedächtnis der Bundesrepublik spielt, gewidmet. Eduard Mühles Aufsatz gibt einen ausführlichen Überblick über die Wissenschaftslandschaft, in der „Ostforschung“ nach 1945 in personeller und größtenteils auch inhaltlicher Kontinuität zu Weimarer Republik und zur nationalsozialistischen Zeit betrieben wurde. Beata Ociepka untersucht die kulturelle Breitenarbeit der Vertriebenenorganisationen in der Bundesrepublik und die politische Förderpraxis, die diese Tätigkeiten ermöglichte. Die übrigen Beiträge konzentrieren sich auf die Erinnerungsarbeit jeweils einer landsmannschaftlichen Gruppe von Vertriebenen (Aleksandra Trzecielińska-Polus über Schlesien, Andreas Kossert über Ostpreußen und Jan Chłosta über Ermländer).

In seinem abschließenden Beitrag „Ausgeschlossenes, geteiltes und gemeinsames Erbe“ unternimmt Zbigniew Mazur den Versuch, die reichen und vielfältigen Informationen des Bandes zu resümieren: die Wandlungen von der Nachkriegszeit bis in die Gegenwart, die unterschiedlichen Herangehensweisen, die verschiedenen Formen der Aneignung bis hin zur Identifikation und der gemeinsamen, deutsch-polnischen Pflege des kulturellen Erbes in West- und Nordpolen.

Oldenburg

Beate Störtkuhl